

2007: BOTSCHAFT AUS DER TABUZONE DER MODERNE «ÂTESH» (URAUFFÜHRUNG) VON ALFRED FELDER, TONHALLE ZÜRICH, TONHALLE-ORCHESTER, 11./12.1.2007

Herbert Büttiker – Der Landbote

Er beherrscht eine immense Palette, auch spezieller musikalischer Möglichkeiten, und er hat etwas zu sagen, was alle angeht: Alfred Felders «Atesh» begeisterte an der Uraufführung in der Tonhalle ein grosses Publikum. Zwei Werke standen auf dem Programm des Abends mit dem Konzertchor Harmonie und mit Solisten und dem Tonhalle-Orchester unter der Leitung von Peter Kennel: Mozarts Kantate «Davide Penitente» und die Uraufführung eines im Auftrag des Chors entstandenen Werks des Winterthurer Komponisten Alfred Felder («Landbote» vom 8. Jan.). Als zwingend brauchte man die Werkfolge nicht zu verstehen. Immerhin zeigt sich eine gewisse Verwandtschaft, wenn Felder sich der Mystik des persischen Dichters Moulana Dschalaluddin Rumi (1207-1273) zuwendet, im Grunde aber den Quellen des Religiösen überhaupt nachspürt, und wenn wir bei Mozart in die Werkstatt eines Katholiken mit durchaus offenem Verhältnis zum kirchlichen Kanon blicken. Schon die unvollendet gebliebene c-Moll-Messe schliesst die «Arie» und mit ihr Lebensinnlichkeit ein, und die Kantate, die zur Hauptsache aus der mit neuern, italienischem Psalmentext versehenen, um zwei Arien erweiterten Messevertonung besteht, zeugt erst recht für einen freien Umgang mit der Liturgie. Freilich bleibt Irritation nicht aus, weil der bekannte lateinische Urtext immer durchscheint, und wohl deshalb wird KV469 selten gegeben. In der Aufführung in grosser Chor- und Orchesterbesetzung, die Peter Kennel musikantisch vorsteifer Monumentalität bewahrte, war aber vor allem die Fülle dieser grossartigen Musik präsent, sorgfältig gestaltet auch vom Solistenterzett Eva Olitvanyi (Sopran), Kathrin Lüthi (Sopran) und James Elliott (Tenor).

Aber – sorry, Mozart – die Spannung konzentrierte sich auf die zweite Konzerthälfte. Hier stand der Mut eines Chors auf dem Spiel, sich auf einen Zeitgenossen einzulassen, der nicht dafür bekannt ist, es seinen Interpreten einfach zu machen, und es ging um das Wagnis eines Komponisten, sich auf das «Oratorium» einzulassen, auf den konventionellen Riesenapparat und auf ein «The-

ma» in der geistigen Spannweite, die der Tradition dieser Grossform standhält. All das wurde mit der Uraufführung von «Atesh» auf bewegende Weise nun eingelöst und belohnt. Hervorragende musikalische Leistungen noch und noch: Der Chor zeigte auf dem schwierigen harmonischen Parkett des vierstimmigen Chorals nicht nur Sicherheit, sondern auch flexibles musikalisches Gestalten, die skandierenden Passagen erhielten fast durchwegs den Zuschuss von Spontaneität, der in der vertrackten Rhythmik schwer zu realisieren ist. Beherrscht war das dynamische und klangliche Spektrum vom Ruf zum Flüstern, vom grossen Ton zum Summen, zum Geräusch. Ein Klangfarbenfest bot das Orchester: mit grosser Differenziertheit das, reich besetzte Schlagzeug, mit Wärme solistische Bläser und Streicher.

Wort und Ton

Besonders anspruchsvoll in der ariosen, dann wieder stark ziselierten Faktur sind die Partien der Gesangssolisten: Otto Katzameiers Bassbariton liess mit orgelhafter Tiefe, Eva Olitvanyi mit innigem Sopran aufhorchen, und beide waren grossartig gestaltende Übermittler musikalischer Botschaften, geheimnisvoll und vehement in Wort und Ton, deren tiefe Verschränktheit zu den Hauptqualitäten dieses Werks gehört. Dem Panorama interpretatorischer Aspekte entspricht das der Komposition – der souveräne und mit restloser Identifikation agierende Dirigent Peter Kennel als Vermittler dazwischen. Welch eine Palette, die hier mit grossem dramatischem Spürsinn in einen zugleich überraschenden und doch zwingenden Verlauf von Übergängen und Kontrasten gebracht ist! Das betrifft zunächst die Abfolge der Sätze, etwa im Wechsel vom turbulenten zweiten zum dritten, vom Allegro con brio, in dem vor einem «der Dachfirst selbst zu tanzen» scheint, zum dichten Adagio, in dem nur Sopran und Streicher zum Einsatz kommen. Wenn hier aber im schwebenden Lyrismus («Tief im Innern diese neue Liebe») dann plötzlich ein devisenhaft gerufenes «Stirb!» herausbricht, zeigt sich beispielhaft, wie im Binnenleben der Sätze Kontraste wirken und wechselseitige Ausdruckssteigerung bedeuten. Grandios im Schlusssatz

die Entwicklung vom rhythmischen Ostinato des Chors «Ich will ins Zentrum des Feuers dringen» zur wilden Entfesselung im Molto agitato, aus dem sich ein gestanzter Tanzrhythmus herauskristallisiert und, sich beruhigend, das Terrain für den grossflächigen A-cappella-Chorsatz bereitet. Ja, und dann folgt bald die kurze Finalsteigerung, ein Crescendo samt grossem Beckenschlag, das in den reinen Es-Dur-Akkord mündet: Und hier, gerade hier, in der verbotensten Tabuzone der Moderne, beglaubigt sich Felders Musik in der Wirkung eines kompositorisch umfassend «erarbeiteten» und im Ausdruckswillen erfüllten Schaffens.

Tonhalle, 11.1.2007